

BERTHOLET

ALTES TESTAMENT ...

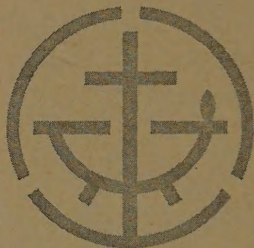
School of Theology at Claremont



1001 1363315

BS
1199
W2
B4

GERMAN



LIBRARY

Southern California
SCHOOL OF THEOLOGY
Claremont, California

Aus der Bibliothek
von
Walter Bauer

geboren 1877
gestorben 1960

Alfred Bertholet

Altes Testament
und
Kriegsfrömmigkeit



H. C. B. Mohr
(Paul Neff)

1199
W2
B4

Grüßen

Altes Testament und Kriegsfrömmigkeit

Ein Vortrag

von

D. Alfred Bertholet



Tübingen

Verlag von J C B. Mohr (Paul Siebeck)

1917

Der nachstehende Vortrag ist am 28. November 1916 in dem vom Zentral-Ausschuß für die Innere Mission der deutschen evangelischen Kirche veranstalteten theologischen Kriegslehrgang im Herrenhaus zu Berlin gehalten worden. Zu seiner Drucklegung haben mich ausdrückliche Wünsche aus dem Zuhörerkreis veranlaßt.

Göttingen im Dezember 1916.

A. Bertholet

So chansehnliche Versammlung!

Die große Zeit, die wir erleben, stellt auch dem wissenschaftlichen Betrieb z. T. veränderte Aufgaben. Eine Gelehrsamkeit, die vor lauter innerer Sammlung nicht dazu käme, sich das Auge für das äußere Geschehen der Zeit offen zu halten und sich den Bedürfnissen des Augenblickes zu erschließen, würde sich selber das Urteil sprechen. Es gehört gerade zum Erhebenden unserer Zeit, daß sie zur Einstellung aller Arbeitskräfte auf aktuelle Tat in großem Stile auffordert. Dieser heilige Ruf gilt nicht zum Mindesten der Theologie, so lange sie praktische Theologen erziehen will, die den sich ihnen anvertrauenden Seelen nicht Steine statt Brot bieten sollen. Zum Privileg speziell der biblischen Theologie gehört es, daß sie berufen ist, den Weg frei zu legen zu den Quellen, in denen heiliges Leben aus der Tiefe aufsprudelt. Und gerade modernste wissenschaftliche Betrachtungsweise der h. Schriften darf sich das Zeugnis

1 *

geben, daß sie über aller kritischen Arbeit wenigstens das Bemühen verfolgt hat, das Seh- und Hörvermögen den Quellen gegenüber zu schärfen, um ihrem heiligen Rauschen ehrfurchtsvoll lauschend in ihre Tiefen einzudringen. Dabei geht ihr Absehen auf die Religion als Erleben d. h. auf die Erfassung der ganzen bunten Mannigfaltigkeit der geheimnisvollen Wechselbeziehungen von Gott und Mensch, die hier als geschichtliche Wirklichkeit vernehmbar werden. Geheimnisvolle Wechselbeziehungen zwischen Gott und Mensch, die Geschichte eines lebendigen Verkehres, nach der menschlichen Seite hin gesehen kurz gesagt Frömmigkeit, — das flutet als ein breiter Strom durch die gesamte Menschheitsgeschichte, und haben wir es nicht alle erlebt, wie unter den Erfahrungen dieser Kriegszeit seine Wasser gewaltig stiegen, daß man nicht umsonst von einer besonderen Kriegsfrömmigkeit spricht? Woher denn fließt diesem Strome seine Nahrung zu? Sind es noch die alten Quellen, die ihn speisen, und wenn ja, was ist's, das sie ihm abgeben können? Für das Alte Testament möchten wir diese Frage zu erörtern versuchen.

Altes Testament und Kriegsfrömmigkeit — aber erheben sich gegen diese Zusammenstellung nicht gleich gewisse Bedenken? Man lese etwa die Kriegsberichte der Chronik oder

später Stücke im Hexateuch, — haben sie nicht etwas erstaunlich Unwirkliches, als entstammten sie der Seder von Leuten, die den Krieg nur aus weiter Ferne kannten? Die Menschen dabei lediglich die müßigen wenn auch gewappneten Zuschauer wunderbarer Taten eines Gottes, der den Seinen den Sieg wie im Schlafe verleiht. Sie haben höchstens den Kriegeruf zu erheben und die Trompeten zu blasen, unter deren magischem Banne selbst die festesten Mauern stürzen. Im Uebrigen besitzen sie in rein geistlichen Dingen wie Gebet und Opfer und Psalmenfang die unfehlbaren Mittel, auf Gott zu wirken und ihn vielleicht aus seiner eigenen Lethargie zur rettenden Tat zu rufen. Es ist keine Frage, daß sich darin reinste Kriegsunlust und Kriegsuntüchtigkeit spiegelt. Und wieder tritt sie, allerdings in sehr viel menschlicherem Gewande, an anderer Stelle zu Tage: ich denke z. B. an die Worte Habakuks, der gegen den Siegeszug eines gewaltigen Eroberers — man hat, vielleicht nicht mit Unrecht, an Alexander d. Gr. gedacht — seinen lebhaften Protest erhebt. Er ereifert sich über die Vergewaltigung des Libanons, vermutlich weil wertvolles Bauholz von ihm zu militärischer Verwendung gefällt worden ist, ereifert sich über die Mißhandlung des Zahmviehs, über Menschenblut und Srohn-^{dienst}¹⁾, weil sein Ideal das kleinbürgerliche

der Ruhe und stillen Friedsamkeit ist. Man denke überhaupt an die Stillen im Lande, von denen der Psalmist spricht²⁾, man nehme hinzu, wie gerade in der Psalmenliteratur sich die Frommen mit Vorliebe als die Niedrigen und Demütigen ausgeben, und man wird aus diesen Kreisen nicht gerade kriegerisch starke Töne erwarten. In seinem Buche „Zur Kritik der Zeit“ geht Walter Rathenau³⁾ so weit, die Psalmen „die vom Pathos der Angst und der Beschwörung durchtobten Gefänge der Hebräer“ zu nennen, und es ist bekannt, wie die ausdrückliche Präkonisierung der physisch Schwachen in der biblischen Literatur einem Nietzsche die biblische Religion als solche unsympathisch gemacht hat. Vermag denn diese Literatur unserer modernen Kriegsfrömmigkeit, welcher nur die kraftvollsten Antriebe adäquat sein können, überhaupt noch eine Quelle der Kraft zu werden? Steht hier nicht vielmehr Geist gegen Geist? In einem Briefe las ich es kürzlich in dieser ausdrücklichen Zuspitzung: „Der Geist des A. T. ist der Geist der Knechtschaft, der Angst, der Geist der germanischen Rasse steht im Widerspruch mit ihm und vor allem auch der deutsche Geist unserer Zeit.“ Und dem Alten Testament gegenüber wird in demselben Briefe die Edda heraufbeschworen:

„Wir stritten tapfer;
Wir stehen auf Leichen
Erzmüder Gothen wie Aare im Gezweig.
Heldenruhm bleibt uns,
Ob heut wir auch sterben.
Niemand sieht den Abend,
Wenn die Norne sprach.“

Gewiß prachtvolle Worte, deren stolzen Klang niemand besser zu würdigen wissen wird als die würdigen Nachkommen jener germanischen Helden, die sie zu ihren Taten einst anfeuerten! Aber ist es wahr, daß zu diesem Geist der Geist des A. T. im Widerspruch steht?

Lassen Sie mich Sie an die Worte des Liedes Michael Altenburgs erinnern, das am 16. November 1632 Gustav Adolf am Morgen der Schlacht bei Lützen beim Seldgottesdienst singen ließ:

„Verzage nicht, du Häuflein klein,
.....
(Gott) wird durch seinen Gideon,
Den er wohl weiß, Dir helfen schon,
Dich und sein Wort erhalten.“

Dem Alten Testament entlehnt der Dichter den Namen dessen, den er als Typus des Helden einführt, und Gideons Bild steht vor uns mit den wohlbekannten Zügen, wie er vom Jahwegeist ergriffen mit der tapferen Schar seiner 300 Getreuen das große Midianiterheer entscheidend schlägt, daß noch Jahrhunderte spä-

ter ein Jesaja, wo er die Gestalt des Messias zeichnen will, der seines Volkes Befreier werden soll, an jenen Schlachttag Midians anknüpfen kann⁴⁾.

Und wieder lassen Sie mich erinnern an das Lied, unter dessen Klängen unsere Truppen ins Feld zogen, das unsterbliche Lutherlied: „Ein feste Burg ist unser Gott.“ Man kennt die Quelle, aus der heraus es geflossen ist, jenen gewaltigen ebenfalls unter den Eindrücken eines furchtbaren Weltkrieges, vielleicht wieder der Heereszüge Alexanders d. Gr., entstandenen 46. Psalm, dessen Rehrvers dem Reformator das Thema abgab. — Und wieder Luthers großer Vorgänger in der Bibelübersetzung, Wulfilas — eine griechische Ueberlieferung berichtet von ihm, er habe die Königsbücher nicht übersetzt, weil er von einem Bekanntwerden ihrer Erzählungen ein Aufflammen der kriegerischen Neigungen seiner Goten befürchtete!

Brauche ich mehr zu sagen? Ich vergesse nicht, daß ich vor praktischen Theologen rede, und glaube nicht zu irren, wenn ich annehme, daß Ihnen als Thema Ihrer Kriegspredigten öfter gerade alttestamentliche Texte sich wie mit Gewalt aufdrängten, und wenn ich ferner die Erwartung ausspreche, daß Sie es mir aus der Sülle Ihrer Erfahrungen heraus reichlich bezeugen könnten, wie viele alttestamentliche Worte denen

an denen Sie Ihre Seelsorge auszuüben hatten, zur Quelle des Trostes und der Kraft wurden.

Und damit dürfen wir gleich die Eine Erkenntnis feststellen: Wenn das Alte Testament Stellen enthält, aus denen man Kriegsunlust und Kriegsuntüchtigkeit herauslesen mag, so fehlt es wahrlich nicht an andern, die gerade von einem entgegengesetzten Geiste zeugen. Das führt uns gleich wieder die grundlegende Wahrheit vor Augen, wie weit das Alte Testament davon entfernt ist, ein einheitliches Buch zu sein und wie verschiedene Schichtungen es aufweist, die von verschiedenartigen Auffassungen Zeugnis ablegen. Wie könnte es auch anders sein, wo wir ja längst mit der Meinung gebrochen haben, als sei es als Ganzes eine vom Himmel gefallene fertige Größe, wo wir einsehen gelernt haben, daß seine Entstehungsgeschichte eine lange und verwickelte ist, in der sich die Verschiedenheit der Zeiten und ihrer äußern Verhältnisse wie ihrer Ideale geradezu naturnotwendig widerspiegelt. Richard Rothe hat einmal das schöne Wort geprägt: „Wir hören wohl die Melodie der Weltgeschichte. Wer aber die wunderbare Harmonie vernehmen könnte, von der diese begleitet wird in dem Widerklange, den sie in den Millionen von Menschenherzen gibt, die von ihr berührt werden!“ – Israels äußere Geschichte, die wir auf Grund

des Alten Testaments von der Zeit Moses bis in die nachexilische einigermaßen rekonstruieren können, ist ein Stück jener Melodie der Weltgeschichte. Das Wichtigere des Alten Testaments, dessen einzelne Stücke sich auf diese vielen Jahrhunderte verteilen, ist, daß es uns in die diese Melodie begleitende Harmonie einen tiefern Blick tun läßt. Und die Harmonie wechselt nach den organischen Bedürfnissen der Melodie.

Man darf nicht vergessen, daß Israel aus der Wüste kam, und in der Wüste ist die Hand des einen gegen den andern, sakrosankt nur das Blut der eigenen Sippe. Wo es vergossen wird, ist unverbrüchliche Pflicht der Geschlechts-genossen es zu rächen. Wie wild sich im Gedanken an Blutrache die Leidenschaft begeistern kann, vernimmt man noch aus jenem „Klang aus Israels Urzeit“, dem Lamechslied ⁵⁾:

„Einen Mann erschlage ich für eine Wunde,
Einen Knaben für eine Strieme.
Mag Kain sich 7 mal rächen,
So doch Lamech 77 mal!“

Und der Kampf ist heilige Sache; denn am Blut, das man rächt, hat auch die Gottheit ihr Teil, sind ja doch Gott und Mensch ursprünglich semitischer Auffassung nach blutsverwandt, so daß z. B. noch der Dichter des Hiobbuches in seiner Bildersprache Gott als Hiobs Bluträcher bezeichnen kann ⁶⁾. Dementsprechend

sind die Feinde, gegen die man kämpft, zugleich Gottes Feinde⁷⁾, und die Kriege, die man führt, Gottes Kriege⁸⁾. Sie erfordern darum auf Seiten ihrer menschlichen Teilnehmer die Heiligung, mag diese noch so äußerlich aufgefaßt sein und sich zunächst in sinnlichen Weihen, körperlichen Waschungen und leiblichen Enthaltungen erschöpfen⁹⁾. Israel kämpft für Jahwe; „für Jahwe“, so lautet sein Schlachtruf oder wenigstens ein Teil davon¹⁰⁾. Aber man kämpft nicht nur für Jahwe; er kämpft für die Seinen. So lange Mose die Arme zu ihm erhoben hält, vermögen die Feinde – im besondern Falle sind es die Amalekiter – Israel nichts anzuhaben, und das alte Lied, das in gleicher Situation dazu auffordert das Jahwebanner zu ergreifen, bestätigt es: „Krieg hat Jahwe mit Amalek für und für“¹¹⁾. Auf alle Weise hilft er den Seinen. Im Orakel, das man vor jedem Heereszug einholt, tut er ihnen Zeit und Art eines erfolgreichen Angriffes kund¹²⁾. Ja, leibhaftig begleitet er sie ins Feld. Im Rauschen der Bakaftauden vernimmt man sein Einhererschreiten¹³⁾, mitten im Lager geht er um¹⁴⁾; in seiner sinnlichen Erscheinungsform, dem alten Wüstenheiligtum der h. Lade, wird er in die Schlacht mitgenommen¹⁵⁾, und das Auffällige ist, wie bestimmt man in ihrer Gegenwart die Gegenwart des Gottes selbst verbürgt sieht. Setzt sie sich

in Bewegung, so lautet der Anruf: „Auf, Jahwe, daß zerstieben deine Feinde und fliehen deine Hasser vor dir!“ Und kommt sie wieder zur Ruhe, so heißt es: „Setze dich nieder, Jahwe, beiden Zehntausenden Israels“¹⁶⁾. So steht er selber an der Spitze der menschlichen Kämpfer, und es ist mir sehr wahrscheinlich, daß man unter den Heerscharen, als deren Herr er im Namen Jahwe Zebaoth bekannt wird, zunächst nicht himmlische oder kosmische sondern rein irdische, d. h. seine menschliche Gefolgschaft zu verstehen habe¹⁷⁾.

Glücklich führt er sie aus Aegypten heraus, daß eine Mirjam den Siegesgesang anstimmt:

„Singt dem Jahwe,
denn gar sehr erhaben ist er,
Reiß und Reiter stürzte er ins Meer“¹⁸⁾.

Israels Besitzergreifung des palästinensischen Landes hat man sich vielfach so vorgestellt, als hätten die Einziehenden in Ausübung des heiligen Berufes, das Heidentum mit Stumpf und Stiel auszurotten, durch einen einheitlichen Vorstoß der gesamten vorgefundenen Bevölkerung erbarmungslos den Garaus gemacht. Dieser Auffassung, die zwar bis ins Alte Testament selber zurückreicht, widersprechen die durch seine ältesten Quellen unwiderleglich bezeugten Tatsachen¹⁹⁾. Die Erfolge, welche die Israeliten im Eroberungskampf tatsächlich erfochten, verdankten sie vor allem ihrer an heiliger Begeiste-

rung geschürten persönlichen Ueberlegenheit, und das machte, daß wo immer solche Ueberlegenheit den Vorzügen einer besser entwickelten Kriegstechnik gegenüber weniger zur Geltung zu kommen vermochte, man im Rückstande blieb. So gewann in bergiger Gegend, wo Mann gegen Mann gekämpft wurde, Israel die Oberhand, während in der Ebene, wo die befestigten Städte lagen und wo sich die gefürchteten Kriegswagen der Kanaaniter in ihrer ganzen Surchtbarkeit entfalten konnten, das Verhältnis das umgekehrte war. Auf diese Weise entstanden zunächst israelitische Siedelungen auf den Höhen mitten zwischen kanaanitischen Besitz in der Ebene. Die definitive Abrechnung mit Kanaan erheischte Jahrzehnte und Jahrhunderte und vollzog sich stufenweise und auf sehr mannigfaltigen Wegen, nicht zum mindesten durch friedlichen Vertrag und die Freizügigkeit in Handel und Heirat²⁰). Auch im gegenteiligen Sinne wußte man freilich aus der Not eine Tugend zu machen: es kam für das Vorhandensein der kanaanitischen Reste die Erklärung auf, Gott habe sie im Lande belassen, um die israelitischen Geschlechter, die von den früheren Kämpfen nichts erfahren hätten, zur Kunst der Kriegsführung zu erziehen²¹): so begehrenswert schienen kriegerisches Können. Und die so erklärten, täuschten sich nicht. Die bloße Tatsache der Un-

vollständigkeit der Eroberung mußte dazu reizen, das halbgelungene Werk weiterzutreiben, und die nationalen Höhepunkte wurden erreicht, wo immer die Steigerung des Druckes zu einer gewaltfamen Entladung führte in kriegerischen Aktionen, zu denen ein gemeinsamer Wille, durch die drängende Not in Schranken gerufen, aus der Freiheit der einzelnen Teile emporwuchs. Da kam es dann zu Schlachttagen so schön und groß, daß dichterischer Lobpreis, um sie zu verlängern, mit seinem Bannspruch selbst Sonne und Mond am Himmel festgehalten wissen möchte²²). Das waren die Augenblicke, wo Jahwe vom alten Sinai her (allwo ihn naiver Glaube weiter wohnen ließ, auch nachdem sein Volk ins Kulturland fortgezogen war²³), in Sturm und Wolken den bedrängten Seinen zu Hilfe kam.

„Da bebte die Erde,
es troffen die Himmel,
die Wolken troffen von Wasser,
Berge wankten vor Jahwe,
vor Jahwe, dem Gotte Israels“²⁴).

Und er half unfehlbar: er schaffte den jähen Gottesfurchen²⁵) (der Griechen würde gesagt haben den „panischen“), er verfolgte die Sühenden mit Hagelsteinen²⁶), und wo immer eine neue Gefahr am Horizonte aufstieg, er weckte mit seinem Geiste die, die ihres Volkes Retter wurden, er weckte die lange Reihe der „Richter“, er weckte einen Saul. Was ist es

für ein prächtiges Bild: der reiche Bauernsohn hinter den Kindern vom Selde heimkehrend, als eben die Boten aus Jabes in Gilead eintreffen mit der Kunde des entehrenden Vertrages, den der Ammoniterkönig der Stadt aufzwingen will, wenn ihr nicht Hilfe wird. Der Geist packt ihn, er ergreift ein paar Kinder, zerstückt sie und sendet die Stücke im Lande herum mit der Botschaft: „Wer nicht auszieht hinter Saul her, dessen Kindern soll es ebenso ergehen!“ Und das Wort wirkt, daß das Volk wie Ein Mann hinter Saul her auszieht und ihm nach wohlgelungener Unternehmung die Königskrone aufs Haupt setzt²⁷⁾. Der neugewählte König wird sein Anführer in den Philistekämpfen, und Vater und Sohn wetteifern darin in Tapferkeit, bis sie gemeinsam den Heldentod sterben. Ueber ihren Leichen noch klagt das Totenlied:

„Vom Blut der Erschlagenen,
vom Sette der Helden
wich Jonathans Bogen nicht zurück,
kehrte Sauls Schwert nicht leer heim“²⁸⁾.

Und wenn Saul seine Tausende erschlug, so David seine Zehntausende²⁹⁾. Mit solchem Siegesruf begrüßen die Weiber die heimkehrenden Krieger und vor allem den, der Sauls größerer Nachfolger wurde. An seinen Namen knüpft sich die Verherrlichung von Heldentaten wie die Besiegung eines Goliath³⁰⁾, und seinen

siegreichen Waffen gelingt es mehr und mehr, Israels Nachbarvölker zu überwinden, bis das Reich die Ausdehnung erreicht, die noch alle Spättern als die vorbildliche priesen.

Die folgende Entwicklung ist typisch: das mit den Waffen Begründete will mit den Waffen verteidigt sein. Dem kraftvoll aufblühenden jungen Reiche, dem ein Salomo noch die staatliche Festigung zu geben sich bemühte, erwuchsen die Feinde, im Innern Stammesgegensätze, die schon nach des dritten Königs Tod zur Reichsteilung führten, von außen Rivalen und Neider, vor allem die Aramäer, die gegen Israel ihre Truppen vortrieben. Da lebte der Geist eines Saul in dem tapfern Ahab wieder auf, der nach erfolgreichen Kämpfen in mörderischer Schlacht selber zu Tode getroffen seine Stelle im Streitwagen nicht aufgibt, bis er angesichts der Feinde auf der Walfstatt verscheidet ³¹). Und wie der König so der Prophet. Zu Elias Sterbebett eilt weinend Joas, um sich von ihm, der ihm „Israels Wagen und Reiter“ aufwiegt, den letzten Segen zu holen. Da leuchtet des Sterbenden Auge noch einmal in patriotischer Glut auf. Er heißt den König den Bogen spannen und ostwärts schießen, und der entsandte Pfeil ist ihm Bürge des Sieges. Weitere Pfeile soll der König nehmen und damit die Erde schlagen. Er tut es 3 mal und hält

inne. Da braust der Prophet auf: „5 und 6mal hättest du schlagen sollen, dann würdest du die Aramäer bis zur Vernichtung schlagen, nun wirfst du sie nur 3 mal schlagen!“ ³²⁾

Indessen mochten sie gegen Israel vorstoßen, – sie waren mehr und mehr selber nur die Gestoßenen. Am Horizont tauchte der größere und gefährlichere Feind auf, Assur, das geborene Kriegervolk, dessen soldatisches Geschick noch ein Jesaja in den idealen Farben zeichnet ³³⁾:

„Eilend schnell kommt es heran,
kein Müder und kein Strauchelnder unter ihm,
Nicht löst sich der Gurt seiner Lenden,
noch reißt ab der Riemen seiner Schuhe.
Seine Pfeile sind geschärft
und all seine Bogen gespannt.
Die Hufe seiner Kasse sind wie Riesel geachtet
Und seine Räder wie die Windsbraut,
Gebrüll hat's wie die Löwin
Und brüllt wie die Jungfrau'n
Und knurrt und faßt die Beute,
Bringt sie in Sicherheit, und keiner rettet.“

Noch hat für die drohende Gefahr das Volk in seiner frivolen Leichtlebigkeit kein Auge. Es sehnt nur den „Tag Jahwes“, seinen Schlachttag, herbei, wo er mit den bösen Feinden gründliche Abrechnung hält und ihm selber zu Glück und Heil verhilft. Da setzt die große Prophetenverkündigung ein mit ihrer gewaltigen Umwertung aller Werte. „Wehe denen, die den Tag Jahwes herbeifehren! Was soll

euch doch der Tag Jahwes? er ist ja Sinfsternis, nicht Licht. Wie wenn jemand, der einem Löwen entflieht, von einem Bären gestellt wird und, wenn er nach Hause kommt und sich mit der Hand gegen die Wand stemmt, von einer Schlange gebissen wird“³⁴⁾, so kommt der feindliche Assyrer zur Vernichtung, von Jahwe selber gerufen, von ihm geführt, um über alle Schuld des Volkes das Strafgericht zu bringen; denn dem Baumeister gleich, der an die Mauer das Bleilot anlegt, steht Jahwe und läßt Schuld nicht fürder vorübergehen³⁵⁾. Dieser Grundton zieht sich wie ein lastender Orgelpunkt durch die ganze prophetische Verkündigung hindurch, und daran ändert es nichts, als an Stelle der Assyrer die Chaldäer treten.

Die Folgen einer solchen Verkündigung konnten nicht ausbleiben. Jahwe mit den Heeren der gewaltigen Kriegsfeinde, sie selber gegen sein eigen Volk heraufführend, seine Sache nicht mehr des Volkes Sache und des Volkes Seinde nicht mehr seine Seinde — mußte sich dieser Gedanke nicht wie ein tötender Frost auf die blühende Kriegslust und Kampfbegeisterung des Volkes legen³⁶⁾? Die Paradoxie des Gedankens trieb es sozusagen aus der Offensive in die Defensive, und die Defensive ermüdet. Es ist als ob das jugendkräftige Volk darob alt geworden wäre; es war wie der Anfang eines

langen Sterbens, und die Erfolge feindlicher Uebermacht, vor allem der Untergang des Nordreiches, waren darnach, den Gedanken an den Tod nicht einschlafen zu lassen. Schon bei Hosea und Jesaja begegnet man dem Gedanken des unheilbar kranken Volkskörpers³⁷⁾. Und damit traf anderes zusammen, was zu einer Lahmlegung der alten Kriegsfrömmigkeit führen mußte: die Eingewöhnung in die friedliche Arbeit des Bauern, der mit der von den Vätern erkämpften Scholle mehr und mehr zusammenwuchs, ließ das veränderte Lebensideal aufkommen, vor allem sicher unter seinem Weinstock und Seigenbaum zu sitzen³⁸⁾. Bis in die beginnende theologische Betrachtungsweise hinein läßt es sich verfolgen: ihr erscheint die behagliche Ruhe der Sesshaftigkeit, vor der ein früheres den Wüstentraktionen noch nicht entwachsenes Geschlecht so viel Schauder empfunden hatte, daß der Dichter des Jakobssegens dem Stamme Issachar die Liebe dazu noch zum Vorwurf hatte machen können³⁹⁾ als die einzig mögliche Vorbedingung für den Bau des Gott wohlgefälligen Tempels und für die Errichtung des einzig legitimen Kultes⁴⁰⁾. Und in der Tat: gedieh ein Kult, der von der regelmäßigen Darbringung der Gaben des Kulturbodens lebte, nicht am besten, wo keines Feindes Fuß diesen Boden betrat und seine Bewohner durch keine anderen Interessen von seiner

Bebauung abgezogen wurden? Man wurde weicher, und fromme Sehnsucht vertiefte sich mit Vorliebe in das reizvolle Bild eines Paradieses der Urzeit, in welchem der Friede geherrscht hatte, und trug es mit leuchtenden Farben auf den dunkeln Grund der Zukunft. Da soll's geschehen, daß Gott selber Bogen und Schwerter und Krieg von der Erde tilgt⁴¹⁾ und die Völker ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Lanzen zu Winzermessern umschmiedeten⁴²⁾.

Nicht als wären alle kriegerischen Instinkte des Volkes auf's Mal ausgelöscht worden. Das sind Entwicklungsgänge, die sich an langer Hand vollziehen. Nicht umsonst spricht noch Jesaja von der sprichwörtlichen Freude des Beuteteilens⁴³⁾. Auch fehlte es nicht an ermunternden Gegenschlägen. Zumal die wunderbare Errettung Jerusalems in der Assyrernot, für die sogar ein Jesaja sein Prophetenwort verpfändet hatte⁴⁴⁾, der stolze Glaube an Jerusalems Unantastbarkeit, der gerade aus jenem Ereignis reichlich Nahrung zog, fachte die nationalen Regungen mächtig an, und noch ein Jahrhundert später wagte König Josia, im tollkühnen Vertrauen auf seine jerusalemozentrische Reform, den Heereszug gegen den Aegypterkönig. Indessen ließ der unglückliche Ausgang⁴⁵⁾, vor allem aber das größere Unglück, das ihm folgte, Jerusalems Fall und die Vernichtung des

jüdischen Staatswesens, über die Entwicklung, welche die Dinge nahmen, keinen Zweifel mehr. Die Wehrkraft hatte versagt, der Volksstamm wurde ent wurzelt, gebrochen zog man ins Exil. Unter den Weggeführten werden u. a. besonders die Schmiede genannt ⁴⁶⁾. Es waren die Leute, die sich darauf verstanden, Waffen zu fertigen. Uebrigens was sollten Waffen noch? Wer weiß wie viele schon so umzudenken gelernt hatten wie Hesekiel, nach welchem das Volk mit den Waffen, in deren Besitz es durch Unterwerfung Bogs gelangt, nichts besseres anzufangen weiß als sie auf Jahre hinaus als Brennmaterial zu benützen ⁴⁷⁾!

Ein Teil kehrte aus dem Exil zurück. Aber anders als er ausgezogen war. Als geistliche Gemeinde lebte man wieder auf, geschart um Heiligtum und priesterliche Dinge. Da versteht sich jene Transposition der einstigen kriegerischen Instinkte ins Geistliche. Es ist eine interessante Beobachtung, die sich schon am hebräischen Sprachgebrauch machen läßt, wie die alten kriegerischen Stichworte sich in kultische Kunstausdrücke umsetzen. Das Wort für Kriegsdienst selbst wird zur Bezeichnung des heiligen Dienstes, der „*militia sacra*“; aus dem Kriegsgeschrei wird der Kultruf, aus der Kriegsdrommete, bei deren Schall einst das Volk kampfbereit zusammengelaufen war, das Srie-

densinstrument, das der Priester zur Kulthandlung bläst⁴⁸⁾. Und damit kommen wir zu unserem Ausgangspunkt zurück: Jene kriegsunlustigen Aeußerungen, von denen wir sprachen, lernen wir jetzt aus dem Zusammenhang heraus verstehen.

Aber Rache und Seindeshaß, die einst dem jungen und tatenfrohen Volk den Arm zum Kampfe gestählt hatten, kamen darum nicht zur Ruhe. Sie führen jetzt geschäftigen Schreibern die Hand wie dem Verfasser des Estherbuches und seinen Geistesverwandten, deren Phantasie sich an imaginärem Blutvergießen berauscht und in unglaublichen Zahlen getöteter Seinde schwelgt. Noch bekommt man Worte zu lesen, die von kriegerischer Stimmung zu strotzen scheinen. Hier⁴⁹⁾ wird die alte Friedenserwartung in ihr Gegenteil verkehrt: „Schmiedet eure Pflugscharen zu Schwertern und eure Winzermesser zu Lanzen um“, dort⁵⁰⁾ sogar der Fluch auf den herabgerufen, der „seinem Schwerte das Blut mißgönnt“. Und es bleibt auch nicht allein bei Worten. Lagarde hat richtig einmal gesagt, daß jedes Volk Nachblüten seines eigensten Wesens zu treiben vermöge. So wuchs unter dem Druck der Not die Spannkraft der geknechteten Juden bis zu einer Gewalt, die sich in den Heldentaten der Makkabäer und wieder in der glorreichen Verteidigung gegen

Rom einen elementaren Ausdruck schuf. Aber den endgültigen Sieg, der dem Judentum seine Sortdauer verbürgte, erfochten schließlich nicht die Männer des Schwertes sondern der Seder und des Wissens.

Wir haben in großen Zügen ein Bild des Wechsels und Wandels israelitischer Kriegsauffassung und Kriegsfrömmigkeit vor unsern Augen vorüberziehen lassen. Aber wenn uns das Alte Testament nicht mehr sein sollte als eine Registrierung vergangener Daten, dann dürften wir es getrost tot sein lassen. Nicht auf vergangene Kriegsfrömmigkeit kann es uns ankommen in einer Zeit, wo alles auf die Bedürfnisse des Augenblickes und auf Hoffnung auf Zukunft eingestellt ist; nicht auf vergangene Kriegsfrömmigkeit, sofern sie vergangen ist, sondern nur sofern in ihr Kraftstoff und Lebensenergie enthalten sind, die heute noch Leben zu spenden und Kraft zu entwickeln vermögen. Was kann uns in dieser Hinsicht das Alte Testament noch sein?

Zunächst lassen Sie mich feststellen, daß sein Verständnis ein ganz neues geworden ist, seit wir in die neue und ewig alte Atmosphäre des Krieges eingetreten sind. Ich brauche nur auf Ein Wort hinzuweisen, das wie ein Stichwort durch große Teile des Alten Testaments hindurchgeht, das Wort: *Sei n d e*. Was war uns dieses

Wort? Es störte uns so oft im stillen Genuß einer alttestamentlichen Lektüre, es schuf wie eine Kluft zwischen uns und den alttestamentlichen Autoren, vorab den Psalmisten. „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln“, wie sprach das zu unserer Seele! „Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich doch kein Unglück, denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab tröstet mich“, wie wurde uns warm ums Herz! „Du bereitest vor mir einen Tisch gegen meine Feinde“, — da war gleich der fremde Ton da, das Echo im Herzen blieb aus, und wir fühlten uns erkältet. Und heute!

„Ach Herr, wie sind meiner Feinde so viel
und setzen sich so viele wider mich!“ ⁵¹⁾

Ja, das ist uns aus dem vollen Herzen gesprochen. Und nun angesichts so großer Feindesnot die Gebetsstimmung: „O daß den Himmel du zerrissest!“ ⁵²⁾

„Herr, wider meine Streiter führe du den Streit
Und kämpfe gegen die, die mich bekämpfen“ ⁵³⁾.

Und die vielen packenden Bilder, welche Prophetenhand von den Schrecken des Kampfes entworfen, sie stehen mit einem Male in voller Wirklichkeit vor unsern Augen:

„Horch! Peitsche und dröhnendes Rad
Und jagendes Roß und saufende Wagen,
Bäumende Reiter,
Slammendes Schwert und blitzende Lanze,
Erschlagne die Menge und Tote in Haufen,
Kein Ende der Leichen,
Man strauchelt über die Leichen“! ⁵⁴⁾

Und kann man die Ernte, die der Tod in dieser Zeit auf Erden hält, ergreifender darstellen als in Jeremias Worten ⁵⁵):

„Der Tod steigt uns ins Fenster ein,
Er dringt bis in Paläste.

Der Menschen Leichen fallen auf dem Feld
Wie Garben hinter dem Schnitter,
Und keiner ließt sie auf!“

Und dann wieder ein Blick auf die Verwüstung:

„Ich schaue hin, da ist kein Mensch,
Und alle Vögel sind vom Himmel fortgeflogen.

Ich schaue auf das Fruchtland:

Sieh, nur Wüste und alle Städte eingerissen“ ⁵⁶).

„Abend ward es über aller Freude,

Sortgezogen ist die Erdenwonne,

Uebrig blieb Verheerung in der Stadt,

Und zu Trümmern ward das Tor geschlagen“ ⁵⁷).

Wie wundervoll wiederum ist der Ausdruck, den sich die Stimmung der Kriegsgefangenen im 137. Psalm geschaffen hat:

„An den Strömen Babels

da saßen wir und weinten,

wenn wir Zions gedachten;

an die Weiden dort hingen wir unsere Harfen.

Wenn uns dann singen hießen, die uns gefangen
hielten,

und fröhlich sein, die uns geplündert:

„Singt uns ein Zionslied“ —

wie könnten wir singen das heilige Lied im
fremden Land?“

Und dem gegenüber das unsterbliche Lied der Sehnsucht nach der Heimkehr ⁵⁸):

„Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlöst,
 Werden wir sein wie die Träumenden,
 Dann wird unser Mund voll Lachens,
 Unsre Zunge dann voll Jauchzens sein,
 Sagen wird man: Großes tat der Herr an ihnen.
 Großes hat alsdann der Herr an uns getan,
 Daß wir des noch fröhlich werden!
 Wende die Gefangenschaft, Herr,
 Wie der Trocknis du das Wasser zuführst.
 Die mit Tränen säen,
 Ernten unter Jauchzen.
 Weinend gehn sie hin und werfen Samen,
 Kehren jubelnd heim und tragen Garben.“

Und die unstillbare Sehnsucht nach Frieden:
 „Wie lieblich sind auf den Bergen die Süße
 des Boten, der Frieden verkündet“⁵⁹⁾.

Aber nicht nur was uns unmittelbar von Krieg oder Frieden aus dem Alten Testament entgegenklingt, ist uns mit einem Male so nahegebracht. Wenn wir mit am schwersten darunter leiden, daß der Feldzug von seiten unserer Gegner nicht allein mit ehrlichen Waffen ritterlichen Kampfes geführt wird, sondern mit Lüge und Verleumdung, so hallt gerade von solchen Tönen die Psalmenliteratur wider. Wohl handelt es sich dabei vielmehr um Parteigegensätze und individuelle Verhältnisse als um nationalen Kampf; aber die entscheidende Note hört man doch heraus. So wenn z. B. ein Psalmist Gott gegenüber seine Seele ausschüttet:

„Du weißt, wie sie mich schmähen,
 wie alle meine Gegner mich beschimpfen“⁶⁰⁾!

Dem gegenüber hier wie dort das Bewußtsein:
so ist es nicht verdient!

„Wider mich kämpfen die Frechen.
Nicht mein Vergehen, mein Verfehlen nicht
Ist Ursach, Herr, nicht meine Schuld“⁶¹⁾!

Und wieder die Treulosigkeit einstiger Verbündeter: auch davon weiß das Alte Testament zu sagen:

„Die dir verbündet, haben dich betrogen,
die dir befreundet, taten dir Gewalt an,
sie legten Schlingen unter deine Tritte“⁶²⁾.

Oder wieder:

„Gegen seine Freunde streckt er seine Hand
und entweiht den Bund.
Butterglatt ist seine Rede,
aber Krieg sein Sinnen.
Seine Worte sind linder noch als Oel,
aber sind gezückte Schwerter“⁶³⁾!

So gleichartig bleibt sich Menschennatur, und es ist als ob ein unsichtbares Band die näher verbände, die Genossen eines gleichen Geschickes sind.

Diese Gleichheit der Atmosphäre schafft indessen zunächst nur eine Gleichheit der allgemeinen äußern Stimmung. Aber sie ist an sich wichtig genug; denn sie bildet den natürlichen Untergrund tiefergreifender Beziehungen des Alten Testaments zu heutiger Kriegsfrömmigkeit.

Indem wir in diese Beziehungen einzudringen versuchen, lassen Sie mich an die Spitze stellen den Gedanken, daß das Alte Testament den

Krieg nicht faßt als Naturkatastrophe und nicht als Zufall sondern als ein Stück gottgewollter Geschichte, und das führt uns bis an den Kern der Sache. Wenn ich, was die Eigenart alttestamentlicher Religion überhaupt ausmacht, auf den kürzesten Ausdruck zu bringen hätte, so würde ich sagen: die Auffassung Gottes als lebendigen und zielbewußten Schöpfers der Geschichte⁶⁴). Sie hat schon Mose der werdenden Volksseele als unausrottbaren Adel aufgeprägt, als er, ein gottergriffener Deuter des großen Geschehens, die Ausziehenden ihre Rettung am Schilfmeer und den Untergang der verfolgenden Ägypter als Tat Gottes verstehen lehrte, geschehen um sie unter seinen Gehorsam zusammenzuführen. Die Entdeckung der Teleologie der Geschichte ist der Ruhm der alttestamentlichen Religion. So spricht ein Jesaja vom Ratßchuß Jahwes, der beschlossen ist über alle Welt, und von seiner Hand, die ausgestreckt ist über alle Völker⁶⁵).

Dieser Gedanke, daß sich in aller Geschichte doch nur Gottes Ratßchuß erfülle, der Zentralgedanke alttestamentlicher Auffassung des Weltgeschehens, ist der Fundamentalgedanke aller Kriegsfrömmigkeit. Und nach verschiedenen Seiten hin sehen wir ihn sich entfalten.

Zunächst einmal: Gott steht nicht außerhalb des Kriegsgeschehens, Religion und Krieg sind nicht einander fremde Begriffe, ja der Krieg ist

Gottes Krieg, Offenbarung seines Willens im Völkerleben – Offenbarung seines eigenen Wesens, so dürfen wir im Blick auf alttestamentliche Gottesauffassung sogar sagen. Jahwe selber zieht aus wie ein Held, wie ein Kriegermann erregt er die Kampflust, erhebt den Schlachtruf, ja brüllt und zeigt sich an den Feinden als Held⁶⁶⁾. Sein ist der Arm mit Heldengewalt⁶⁷⁾! Seine Rechte ist herrlich durch Kraft, seine Rechte zerschmeißt den Feind⁶⁸⁾. Sein Schwert, zum Blitzen gemacht, zum Blitzen geschärft⁶⁹⁾, das trieft von Blut⁷⁰⁾ und frißt bis an die Säume der Erde⁷¹⁾. So sehr sind Kampf und Schlacht sein Element, daß „sein“ Tag ein Tag ist der Kriegsdrommeten und des Schlachtgeschreies wider die festen Städte und wider die hohen Zinnen⁷²⁾. Ein auffällig leidenschaftlicher, temperamentvoller Zug kennzeichnet diese Gottesauffassung: das ist ein Nachklang der Tatsache, daß der Sinaigott von Haus aus furchtbarer Elementargott, ein Gewitter- oder Vulkangott, gewesen zu sein scheint. Noch gehören ja zu seinen Begleiterscheinungen, zumal wo er zum Kampfe kommt, Furcht und Schrecken gebietende Züge wie Blitz und Donner, Feuer und Erdbeben⁷³⁾. Er kommt in vollem Zorn und Grimm, kommt wie ein Reltretter von der Arbeit zurück, der von sich sagen kann:

„Ich trat in meinem Zorn die Kelter,
ich stampfte sie in meinem Grimm,
Daß ans Gewand ihr Saft mir spritzte
Und alle Kleider ich befudelte“ ⁷⁴⁾.

Modern vergeistigendes Empfinden mag bei einem so krassen Realismus stutzen. Um so lauter nur bekundet er Gottes Zusammenhang mit dem kriegeischen Geschehen, und das ist's gerade, wessen heutige Kriegsfrömmigkeit in erster Linie bedarf.

Und damit verbindet sich ein Anderes: Wenn sich auch durch Krieg Gottes Ratsschluß erfüllt, so heißt das, daß Krieg einen Sinn hat und einen Zweck. Gott führt seinen Plan herrlich hinaus, und dabei legt das Alte Testament gleich allen Akzent auf das Subjekt: Gott, Gott im Gegensatz zum Menschen. Am Eindrücklichsten spricht hier ein Wort Jesajas ⁷⁵⁾ an die Adresse der jerusalemischen Kriegspartei, welche sich im Kampfe gegen Assur auf Aegypten stützen will: „Aegypten ist Mensch und nicht Gott und ihre Rösse Fleisch und nicht Geist.“ Jesaja erhebt sich damit zur wundervollen Ahnung, daß es sich im weltgeschichtlichen Ringen der Völker im letzten Grunde um ein Kräftespiel zwischen fleischlichem und geistigem Prinzip handle, und er weiß, daß der endgültige Sieg dem geistigen zufallen muß, das sich für ihn in Jahwes Persönlichkeit zusammenfaßt. Gott selber setzt sich im Kriege durch, er und seine

Sache. „Der Ratschluß Jahwes bleibt ewig bestehen“, so lautet noch im Psalter das Echo ⁷⁶⁾, und gegen diese Macht ist alle Menschenmacht schlechthin ohnmächtig. Das heißt nun aber auch, daß Not und Bedrängnis, die von Menschen über Menschen gebracht werden, ihr bestimmtes Ziel haben, über das sie nicht hinausgehen vermögen. Die Grenze, die den stolzen Wellen des Meeres gesetzt ist, gilt auch im geschichtlichen Leben der Völker: „Bis hierher sollst du kommen und nicht weiter“ ⁷⁷⁾. Von diesem Gedanken nährt sich die gesamte spätere jüdische Apokalyptik. Aus ihm heraus kann schon ein Jesaja dem gewaltigsten Feinde seiner Zeit zurufen:

„Rüstet — und ihr stürzt!
 Rüstet — und ihr stürzt!
 Plant einen Plan — er bricht entzwei!
 Tut einen Spruch — es wird nichts draus!
 Denn Gott ist mit uns“ ⁷⁸⁾.

Gibt es größeren Trost für den, der in sich das Bewußtsein tragen darf, auf Gottes Seite zu stehen? Aber damit steigt gleich die größere Frage auf, wer denn solches Bewußtsein für sich in Anspruch nehmen dürfe. Und es möchte wohl den Anschein haben, als liege gerade an diesem Punkt in der Verwertung des Alten Testaments für heutige Kriegsfrömmigkeit eine ernstliche Gefahr.

Jahwe und Israel, Gott und Volk sind un-

zertrennlich: das ist es ja, was uns aus unserer Betrachtung israelitischer Kriegsauffassung gleich entgegensprang: Israels Kriege Jahwes Kriege, Israels Feinde Jahwes Feinde. Wer Israel antastet, der tastet seinen Augapfel an⁷⁹). Muß Gott seinem Volke nicht helfen, weil es sein Volk ist? Ein alter israelitischer Erzähler legt einmal Jephtha dem Moabiterkönig gegenüber das charakteristische Wort in den Mund: „Jahwe, der Gott Israels, hat die Amoriter vor seinem Volke Israel vertrieben, und du willst in ihren Besitz eintreten? Nicht doch! Wen dir dein Gott Ramos zuweist, dessen Land nimmst du in Besitz. Und wen immer Jahwe unser Gott vor uns vertrieben hat, in dessen Besitz treten wir ein“⁸⁰). Das ist einfach landläufige antike Auffassung: Gott und Volk gehören zusammen in dem Sinne, daß ihr Verhältnis ein solidarisches ist. Der Gott eines Volkes kann nicht anders und will nicht anders als ihm helfen. Freilich über die Tatsache der Niederlagen konnte man sich nicht hinwegsetzen. Aber eine Erklärung hatte man gleich zur Hand: Sie ließ Gott zu in Augenblicken seines Zornes. Da galt es nur den Grund, der seinen Zorn erregt hatte, ausfindig zu machen und ihn zu beseitigen. Davon kennt man auch aus dem Alten Testament Beispiele genug wie den Fall der Niederlage vor Ai, die durch den Diebstahl Achans verur-

sacht ist, nach dessen Bestrafung Ai glücklich erobert wird⁸¹⁾. Beispiele dieser Art sind an ihrem Teil nur die Bestätigung des partikularistischen Grundsatzes, und dieser Grundsatz begleitet Israel bis über den Untergang des nationalen Staates hinab: Israel ist und bleibt das auserwählte Volk, zu dessen Gunsten Gott schließlich entscheiden muß.

Es ist viel die Rede gewesen vom „deutschen Gott“. Der Ausdruck ist sehr mannigfacher Deutung fähig; und er gehört in der Tat zu denen, die sich mit verschiedenartigem Inhalt füllen lassen, berechtigtem und minderberechtigtem. Sollte er aber etwas bedeuten, wie daß der Deutsche als solcher an Gott einen Sonderanspruch hat, und möchte sich solche Auffassung mit alttestamentlichen Redensarten verbrämen, so viel sie will, so hieße das, das Alte Testament nicht in seinen höchsten Äußerungen zum Zeugen anrufen. Hier gilt es vielmehr sich unter prophetische Verkündigung stellen, die einen derartigen Ruhmestitel unbarmherzig zunichte macht. Was sagt doch Amos jenen Israeliten, die sich etwas darauf zugute tun, daß Jahwe zu ihnen allein in Beziehung getreten sei? „Darum werde ich all eure Verschuldungen an euch heimsuchen“⁸²⁾! Das heißt, daß selbst wo ein engeres Gottesverhältnis zu Recht bestände, es nur größere sittliche Verantwortlichkeit schafft.

Bertholet, A. T. u. Kriegsfrömmigkeit.

Aber vor allem vergessen wir nicht, wie jene Propheten sich nicht scheuen, dem vertrauensseligen Volke zu sagen, daß Gott auf Seiten seiner Feinde stehe. Gott ist größer als sein Volk. Nicht um Israel allein bekümmert sich Jahwe. Wohl hat er es aus Aegypten heraufgeführt. Aber, fügt Amos⁸³⁾ hinzu, er hat auch die Philister aus Kaphthor und die Aramäer aus Kir heraufgeführt! Ja, ist nicht schon Elia der Auftrag geworden, den Aramäerkönig Hasael zum König zu salben mit dem Berufe, über Israel das Schwert zu bringen⁸⁴⁾? Und wieder erhebt Jahwe, sagt Jesaja, Israels Dränger wider Israel und stachelt seine Feinde wider es auf, Aram von vorne und die Philister von hinten⁸⁵⁾. Er pflanzt dem Assyrer das Panier auf und lockt ihn von den Enden der Erde her⁸⁶⁾, lockt ihn wie der Bienenvater seine Bienen⁸⁷⁾; und Deuterjesaja wiederum läßt Jahwe den Perser Cyrus als den Stoßvogel vom Aufgang rufen⁸⁸⁾, daß er Jahwes Anliegen ausführe⁸⁹⁾.

Gott ist nicht der Gott eines Volkes. Ein Glück, daß ers nicht ist. Andere würden ihn für sich ganz allein haben wollen! Aber auch eine Mahnung zur Selbstbescheidung! Ein Jona mag sich noch so sehr gegen den Gedanken sträuben, daß Jahwe mehr ist als der Judengott, — als letztes Wort gibt ihm sein Gott auf den Weg mit: „Sollte mich nicht jammern

Ninivehs, der großen Stadt“⁹⁰⁾? Wenn Worte dieser Art im Alten Testament auch die selteneren sind, an sie muß sich unsere Kriegsfrömmigkeit halten und darf sich nicht durch seinen Partikularismus die Richtlinien geben lassen, als bände ein unzerreißbares Naturband Gott an ein Volk vor allen andern. Das hieße ein Rückfall auf eine überwundene Stufe der Frömmigkeit.

In Einer Hinsicht freilich ist gerade diese partikularistische Schwäche des Alten Testamentes eine Stärke, die unsere Kriegsfrömmigkeit wieder positiv zu befruchten vermag. Durch die Zusammenbindung von Gott und Volk fällt ganz von selbst der Nachdruck auf das Volk als Ganzes, in dessen Gesamtheit der Einzelne aufgeht und aufzugehen hat. Und das hat uns der Krieg wieder erleben lassen, in vollem Gegensatz zu der Zeit vor dem Krieg, wo der Individualismus in seinen mannigfaltigsten Spielarten seine bunten Blüten trieb. Ein unbekanntes, kaum geahntes Gemeinschaftsgefühl hat uns wunderbar ergriffen. Tausende, die nur sich kannten, haben es gelernt, den Gedanken an das eigene Ich zurückzustellen und aufzugeben. Mag es fallen, wenn nur das Ganze gerettet wird und das Volk lebt. Das berührt sich aufs engste mit alttestamentlichem Empfinden. Was

liegt hier am Einzelnen, wenn nur das Volk erhalten bleibt, an dem seine Seele hängt:

„Wenn ich dein, Jerusalem, vergesse,
werde meiner Rechten vergessen,
es kleb' an meinem Gaumen meine Zunge,
wenn ich deiner nicht gedenke“⁹¹⁾!

In diesem Sinne will Herders⁹²⁾ Wort verstanden sein: „Jedem Volk gießet bei seiner ersten Bildung der Patriotismus Flammen in die Adern — bei keinem aber hat er dies gährende Blut länger erhalten als bei diesem.“ Man mißversteht z. B. das berühmte 37. Kapitel Hesekiels gründlich, wenn man es als locus classicus für individuellen Auferstehungsglauben betrachtet, so sehr sonst gerade Hesekiel Verfechter eines extremen Individualismus ist: Da schaut der Prophet auf weitem Felde die dürren Gebeine Gefallener. Werden sie wieder lebendig werden? Er wagt nicht es zu bejahen. Gott weiß es. Darauf ergeht an ihn der Auftrag, den feierlichen Ruf über sie zu erheben: „So spricht der Herr Jahwe: Siehe, ich bringe in euch Odem, daß ihr leben sollt. Ich will Sehnen auf euch legen und Fleisch über euch wachsen lassen und euch mit Haut überziehen und bringe in euch Odem, daß ihr leben sollt und erkennen, daß ich Jahwe bin.“ Und als er den Ruf erhebt, horch, da geschieht ein Rauschen, und es rückt Bein an Bein, und sie decken sich mit Sehnen und Fleisch und Haut. Und von den 4 Winden

ruft er den Odem herbei, daß er sie anhauche, da werden sie lebendig und stellen sich auf die Süße, ein gar gewaltig Heer! Was es aber bedeutet, — der Prophet erklärt es selbst: Die Totengebeine sind nicht wirklich Verstorbene sondern Lebende, die Exulanten in seiner Umgebung, die sich tot dünken, weil ihre nationale Existenz dahin ist. Drum heißt ihre Rückkehr zum Leben, daß sie wieder zum Volke werden, daß die Nation aus dem Tode wiederkehrt. Also nichts für den Einzelnen, alles nur für die Gesamtheit! — Baruch, dem Begleiter Jeremias, will einmal bange werden im Gedanken daran, wie die Katastrophe des Volkes ihn selbst mit ins Verderben ziehen könnte. In ergreifenden Worten antwortet ihm der Prophet: „So spricht Jahwe: meinen eigenen Bau muß ich selbst zerstören und meine eigene Pflanzung muß ich selbst ausreißen, und da verlangst du Großes für dich? Verlange es nicht“⁹³)! Also immer wieder der Einzelne nur ein Glied im Ganzen, und es gibt nichts Höheres als dem Ganzen sich unterordnen!

Ja, müßte es selbst mit dem Einsatz des Lebens geschehen (im besondern Falle wird Baruch zwar das eigene Leben vom Propheten zugesagt), müßte das Leben geopfert werden, so ist gerade hier der Punkt, an dem sich das Alte Testament zu einem seiner höchsten Ge-

danken erhebt. Die Solidarität des Einzelnen mit dem Volksganzen bedeutet, daß der Tod, den er im Dienste der guten Sache stirbt, der Vielheit zugute kommt. Damit deute ich den unsterblichen Gedanken jenes einzigartigen Kapitels⁹⁴⁾ an, in dem die christliche Kirche die große Leidensweisagung auf ihren Herrn gefunden hat. Wen unter dem Bilde des leidenden Gottesknechtes der Dichter ursprünglich verstanden habe, braucht hier nicht zum Gegenstand der Erörterung gemacht zu werden. Genug, daß der Knecht mit seinem Volke in solidarischem Zusammenhang steht und der Tod, den er leidet, darum zu des Volkes Bestem ausschlägt. Das dürfen wir getrost als den Sinn des Todes derer in Anspruch nehmen, die auf dem Schlachtfelde fallen. Es ist mit Recht gesagt worden⁹⁵⁾, daß in ihrem Opfermut eine Art Stellvertretung zur Erscheinung komme. In des Wortes buchstäblichster Bedeutung geschieht es für uns, daß sie kämpfen und sterben. Aus ihrer Blutsaat wächst die köstliche Frucht eines ehrenvollen und beglückenden Friedens uns zugute, und von jedem Verwundeten gilt in seiner Weise, daß uns durch seine Striemen Heilung wird.

Das dürfen wir sagen, auch wo wir längst über den Gedanken hinausgewachsen sind, als sei Gott nur unseres Volkes Gott, erhebt sich

ja doch gerade auch der Verfasser des 53. Kapitels Jesajas im Uebrigen mit zu den universalistischsten Gedanken des Alten Testaments. —

Der Sortschritt vom alten Partikularismus der Volksreligion zum Universalismus der Propheten vollzieht sich auf Grund ihres heroisch ethischen Empfindens. Gott ist nicht auf Seiten seines Volkes, er führt selber den großen Volksfeind herauf, weil des Volkes Schuld, um mit Jesaja zu reden, die Strafe „wie mit Wagen-seilen“ herbeizieht⁹⁶⁾. Gott ist der Rächer des Unrechts. Diesen ethischen Gedanken so in den Vordergrund gerückt zu haben, daß auch seine Konsequenz nicht gescheut wird, das Volk selber untergehen zu lassen, um dem Rechte zum Siege zu verhelfen, das ist das Neue und Bleibende an der großen prophetischen Verkündigung. Wie ganz und gar ethisch sie orientiert ist, mag uns z. B. Jesaja zeigen: Er stellt den Assyrer als das Strafwerkzeug in Gottes Hand hin, gesandt um Israel zu züchtigen. Aber „Assur denkt nicht so und sein Herz rechnet nicht so, sondern zu vertilgen ist in seinem Herzen und auszurotten Völker nicht wenige“⁹⁷⁾. Darum schleudert Jesaja Assur selber sein Wehe entgegen, und seine späteren Reden sind erfüllt vom Gedanken, daß über Assur selber die Vernichtung kommen müsse. Das heißt, daß schließlich unterliegt, wer das

Unrecht tut, gleichviel wer er sei, ja mag er als der von Gott selber Berufene gekommen sein. Es ist lehrreich genug, daß in alttestamentlichem Sprachgebrauch das Wort „Gerechtigkeit“ zur Bedeutung „Hilfe, Sieg, Heil“ und das Wort „gerecht“ zur Bedeutung „siegreich“ hat kommen können⁹⁸). Das ist der typische Ausdruck dieser rein ethischen Auffassung, und es ist keine Frage: sie vermag auch moderner Kriegsfrömmigkeit die kräftigsten Impulse zu geben.

Da ist zunächst der Gedanke der sittlichen Notwendigkeit des Krieges. Vom Standpunkt der Propheten betrachtet ist Krieg sittliches Strafgericht für vorhandene Schuld. Das Schwert erscheint unter den ständigen Drohungen, die sie dem Volk für seine Sünden entgegenhalten. Das mahnt zur Selbstbesinnung, zur innern Umkehr und zur Buße, und ihr darf sich keine echte Frömmigkeit entziehen. Damit ist es nicht getan, daß man sich im Bewußtsein der Schuld der Gegner nur in Selbstzufriedenheit sonnt. Einst liebte es Heinrich Ewald bis in seine wissenschaftliche Exegese hinein, den gottverfluchten Feind Israels, auf dessen Haupt das Alte Testament alle Schuld häufte, schlankweg mit dem Gegner zu identifizieren, mit dem es sein Volk zu tun hatte. Wir wollen ihm darin nicht nacheifern. Der Krieg ist ein ernster Mahner für alle draußen wie drinnen. Das Alte

Testament drückt es am schönsten in den Worten aus: „Auf, laßt zum Herrn uns wiederkehren; denn er zerriß, er wird uns heilen; er schlug, er wird verbinden, wird uns beleben nach zwei Tagen, am dritten Tag uns neu erstehen lassen, damit wir vor ihm leben“⁹⁹).

Durch den Bußernst zur Hoffnung: das ist, was uns aus diesen Worten wundervoll entgegenklingt, und damit eröffnet sich uns die andere Seite der ethischen Auffassung der Propheten: Ist der Krieg sittliches Strafgericht, so ist auch sein Ausgang sittliche Vergeltung. „Das Recht muß doch Recht bleiben“¹⁰⁰). Und hier endlich wird uns die Frage, die wir stellten, wer denn eigentlich den Anspruch auf das Bewußtsein erheben dürfe, auf Gottes Seite zu stehen? Wer das Recht auf seiner Seite hat – so antworten in kühnem und einmütigem Bekenntnis die erleuchteten Geister des Alten Testaments. Und das ist ein unvergleichlicher Trost: Wer das Schwert im Bewußtsein des guten Rechtes zieht, zieht es nicht vergeblich. Gibt es etwas, das an die geradezu heilige Begeisterung hinanzureichen vermag, die aus solchem Bewußtsein aufquillt? Ich darf noch einmal an die Begeisterung der alttestamentlichen Gotteshelden erinnern, eines Saul, jener Richter und wer sie alle waren, die ihrem Volke Befreier aus ungerechter Bedrückung oder aus ungerechtfertig-

tem Angriff wurden. Der heilige Quell, woraus fromme Berichterstattung sie letztlich alle schöpfen läßt, ist der unverfälgliche Glaube: Gott hilft dem Rechte zum Sieg.

Und jetzt, in dieser ethischen Vertiefung, lernen wir erst in seinem Volljinn erkennen, was es heißt, wenn uns das Alte Testament in allem Geschehen, und sei es auch das Kriegsgeschehen, die Erfüllung eines göttlichen Ratschlusses sehen lehrt. Gottes Ratsschluß geht letztlich auf die Vollendung des sittlichen Rechtes. Man muß nur Augen haben zu sehen und Ohren zu hören gleich dem Dichter des Psalmwortes ¹⁰¹):

„Lauschen will ich, was der Herr verkündet;
denn er kündet seinem Volke Heil,
Denen, die ihm treu ergeben und geraden
Herzens sind.

Nah fürwahr ist seinen Frommen seine Hilfe,
und in unserm Land wohnt Herrlichkeit.
Treu und Güte kommen drin zusammen,
Heil und Friede küssen sich,
und die Treu sproßt aus der Erde,
und vom Himmel blickt das Recht.“

Es geht einer großen Zukunft entgegen!
„Zukunft und Hoffnung“, in diesen zwei gewichtigen Worten faßt Jeremia ¹⁰²) den gesamten Inhalt der göttlichen Gedanken zusammen, die Gedanken nicht des Leides sondern des Friedens seien, und das Alte Testament hallt immer wider von Zukunfts- und Hoffnungs-

gedanken. Sest umrissen kleiden sie sich in die ganze sinnliche Sülle der wohlbekannten freudestrahlenden Bilder von einstigem Heil¹⁰³). Man könnte einmal den Versuch machen, die Religionen darnach einzuteilen, ob sie das geistige Interesse des Menschen vorwiegend auf die Vergangenheit lenken wie z. B. die chinesische oder auf die Gegenwart wie etwa die altrömische oder auf die Zukunft, und man müßte zu diesen letzten die alttestamentliche, zumal in ihren späteren Phasen, als die klassische zählen. Von dieser Seite wachsen aus ihr unserer Kriegsfrömmigkeit noch wundervolle Kräfte zu. Man könnte die Menschen selbst darnach einteilen, ob sie mit ihrem geistigen Wesen vorwiegend an der Vergangenheit haften oder in der Gegenwart leben oder sich nach der Zukunft strecken, und ich glaube, daß zu diesen letzten kaum jemand mit größerm Recht zu zählen wäre als unsere Krieger. Mag der Augenblick mit seinen Gefahren und Nöten noch so viel Gegenwartsgedanken von ihnen erheischen, sie leben von dem, was kommen soll, sie kämpfen für das noch Unerreichte es zu erreichen, sie sterben, wo es sein muß, wie einst Mose an der Spitze seiner tapferen Kämpfer starb mit dem Blick unverwandt auf das Ziel jenseits des Flusses, den andere überschreiten sollten, wenn auch er den Fuß nicht bis hinübersetzen durfte. Zu Zukunftsmenschen machen den

Menschen überhaupt Gefahren und Nöte und Leiden, wo er ihnen nicht unterliegen soll, und wir kennen alle die verborgene Sehnsucht, die auch in den Herzen der im Lande Zurückgebliebenen unaufhaltsam heranreift, eine Sehnsucht nach kommenden Tagen, entsprossen aus dem unausrottbaren Gefühl, daß diese Gefahren und Nöte und Leiden der Gegenwart, ihre ganze Friedlosigkeit, all die empörende Gewalttat, die Verwüstung und das Morden, nur einer Zeit angehört, der eine bessere folgen muß. Ihre Ahnung zieht schon wie ein Frühlingswehen durch die Geister derer, die es wie der alttestamentliche Prophet zu vernehmen vermögen: „Gedenkt nicht an das frühere und auf das vorige lenkt nicht den Blick. Sieh, neues will ich schaffen, jetzt schon sproßt's, erkennt ihr es denn nicht“¹⁰⁴⁾?

Und wenn die ersehnte Verwirklichung sich immer wieder in die Länge zu ziehen und das erhoffte Friedensziel mit jedem neuen Tage nur in die Ferne zu rücken scheint, daß es ist, als müßte der Kriegsfrömmigkeit schließlich der Atem ausgehen, — ich wüßte kein Buch, in welchem die fromme Ungeduld hoffenden Glaubens ergreifendere Töne anschlägt als das Alte Testament, das mit seiner Zukunftserwartung wie eine hohe Schule heiligen Wartens darstellt. Wie lange? ach, wie lange? so tönt es uns in vieltimmigem Chor aus den Psalmen entgegen.

„Ach wie lange soll der Seind sich wider mich erheben? Schaue her, mein Gott, und gib mir Antwort“¹⁰⁵). Und wenn die Antwort nicht anders lautete als sie dem Visionär auf die bange Frage: „Wächter ist die Nacht fast hin“ zu teil wird: „Morgen kommt, kommt Nacht. Wollt ihr fragen, fragt, kommt wieder“¹⁰⁶) so erlischt darob doch nicht die hoffnungsvolle Sehnsucht: „Meine Seele wartet auf den Herrn von einer Morgenwache zur andern“¹⁰⁷). „Meine Seele harret nur auf Gott; denn er ist meine Hoffnung“¹⁰⁸). „Mögen Jugendliche matt und müde werden, wackre Kämpfer straucheln, die da harren auf den Herrn, kriegen neue Kraft, lassen Schwingen wachsen wie die Adler, daß sie laufen ohn Ermüden, daß sie gehen ohn Ermatten“¹⁰⁹). In alledem ist das Alte Testament nur der unvergängliche Zeuge der Erfahrung, die im Blick auf sein Zeugnis Bernhard Duhm einmal in die schönen Worte gefaßt hat¹¹⁰): „Der Glaube ist merkwürdigerweise niemals ausgerottet worden; er ist nach jedem Todesstreich, den er empfing, stets nur um so lebendiger wieder aufgewacht. Es ist, als ob in diesem Drängen auf die Zukunft, dieser beständigen Anticipation der Vollendung ein unzerstörbarer Trieb der Menschheit lebte und wirkte, ein höchstes Ziel zu erreichen. Die Ungeduld, die Kurzsichtigkeit, die Voreiligkeit sind die vorüber-

gehenden wenn auch immer wiederkehrenden Beimischungen menschlicher Unreife. Aber in jenem Triebe offenbart sich der göttliche Zug, durch den die Menschheit aus dem Staube zum Ewigen emporgehoben wird.“

Sür die Zukunft Hoffnung, – und das heißt für den Augenblick Zuversicht und Vertrauen. Ich brauche hier nur in großen Zügen noch einmal die Gedankenwelt eines Jesaja oder die Psalmenfrömmigkeit anzudeuten, um vor Ihnen das Bild aufsteigen zu lassen, wie auf dem Hintergrund einer hochgespannten Zukunftserwartung eine wundervolle Gegenwartszuversicht in die Erscheinung tritt. Es gilt nur Glauben haben, meint Jesaja, und dabei ist ihm Glaube einfach Vertrauen auf Gott als den allein Erhabenen. „Wer glaubt, wird nicht weichen“¹¹¹), „glaubt ihr nicht fest, so steht ihr nicht fest“¹¹²), „im Stillesein und Vertrauen liegt eure Kraft“¹¹³), und davon im Psalter das hundertfache Echo in den individuellen Bekenntnissen:

„Du Herr, du bist meine starke Hilfe,
du beschirmt mein Haupt am Tag der Rüstung“¹¹⁴);
„Du Herr bist mein Schild,
Bist Ehre mir und der mein Haupt erhebt,
Nicht fürcht ich mich vor zehnmaltausenden,
die rings sich um mich lagern“¹¹⁵).
„Ja, du bist meine Zuversicht,
ein starker Turm vor meinem Seind“¹¹⁶).

Nun freilich gab uns die Erinnerung an die Psalmenliteratur zu Anfang Veranlassung, von einer Präkonisierung der Schwachen zu sprechen, aus deren Kreisen nicht eben kriegerisch starke Töne zu erwarten seien. Aber die Tatsache gerade, daß hier physisch Schwache zu Worte kommen, bringt es mit sich, daß sich den Psalmen und der verwandten alttestamentlichen Literatur noch eine besondere Beziehung zur Kriegsfrömmigkeit abgewinnen läßt. Wir denken an die Tausende und Abertausende, die körperlich wie seelisch leidend, gerade in diesen Schriften Trost und Stärkung finden, weil die, die daraus zu ihnen sprechen, selber aus Pein und Schmerzen und Nöten heraus sprechen. Wovon sie ihnen aber zu sagen haben, das ist trotz ihrer Schwäche Kraft in Zuversicht und Gottvertrauen.

Bei alledem geben wir uns nicht der Täuschung hin, als sei die Psalmenfrömmigkeit oder was immer den Hauptinhalt alttestamentlicher Frömmigkeit ausmacht, unbesehen in moderne Kriegsfrömmigkeit aufzunehmen. Wohl haben wir schon zu bemerken gehabt, wie uns gerade der Krieg das Alte Testament nähergebracht hat, wie er z. T. äußere Verhältnisse schafft, die sich enge mit denen berühren, aus denen heraus es selber geschrieben ist. Es ist keine Frage: in mancher Hinsicht wirft uns der Krieg um Jahrhunderte zurück, er weckt Stimmungen

und Instinkte, die in normalen Zeiten weit überholt, ja überwunden zu sein schienen, und das macht, daß sich unwillkürlich eine Annäherung an das geistige Gut zurückliegender Zeiten vollzieht, in welchem gerade derartige Stimmungen und Instinkte ihren schärfsten Ausdruck gefunden haben. Ich denke insbesondere an gewisse Aeußerungen den Feinden gegenüber, von denen vor allem der Psalter widerhallt, Ausbrüche maßlosen Zornes, unverföhnlichen Hasses und unerbittlicher Rachsucht. Es genüge, an das eine Psalmwort¹¹⁷⁾ zu erinnern: „Wohl dem, der deine jungen Kindlein nimmt und zerschmettert sie an den Stein!“ Worte dieser Art einfach als Lösung übernehmen, das hieße mit frommem Schein Undchristlichkeit decken. Wenn irgendwo, so gilt hier, daß das Alte Testament einen andern Geist hat als den, den wir haben, den wir als Christen haben sollen. Wir wollen dem Alten Testament daraus nicht einen Vorwurf machen. Wir erinnern uns, wie sich uns zu Anfang die Erkenntnis enthüllte, daß das Alte Testament weit davon entfernt sei, ein einheitliches Buch zu sein, daß es verschiedene Schichtungen aufweise, weil es der Niederschlag einer jahrhundertelangen Entwicklung ist. Wie viel mehr Grund ist vorhanden, zwischen ihm selber und dem Größern, das ihm folgte, einfach den Unterschied anzuerkennen. Auch auf

dem Boden der Religion und der Frömmigkeit ist Entwicklung nicht ein leeres Wort. Trotz allem, worin das Alte Testament unsere Kriegsfrömmigkeit positiv zu fördern vermag, — wir dürfen uns durch das Viele, was es uns in dieser Hinsicht unzweifelhaft ist, nicht verleiten lassen, ihm absoluten Wert beizumessen in dem Sinne, als wäre es nicht zugleich der Ausdruck seiner Zeit, einer Zeit, die hinter uns liegt. Das übersehen, hieße in toten Buchstabenglauben zurückfallen, vor dem uns Gott behüte!

Um so mehr stehen wir still vor dem Geiste, der aus diesem wunderbaren Buche zu uns spricht, der uns vom großen Gottesplane allen Geschehens die Ahnung enthüllt, der zu diesem Gott uns ein Herz fassen läßt in Zuversicht und gutem Vertrauen, der uns den Blick weitet auf eine herrliche Zukunft und in ihrem Dämmerlicht die Hoffnung vor uns aufsteigen läßt, daß dieser Gott alles noch zum Guten hinausführen werde.

Hochansehnliche Versammlung, der Krieg ist ein Zerstörer. Uns schaudert vor den Werten, die er vor uns hinrafft, persönlichen wie materiellen. Es ist, als ob seiner Allgewalt sich nichts entzöge. Und doch gibt es Dinge, an die er nicht heranreicht, geistige Werte, welche die Jahrhunderte überdauern. Wenn heute über

dem Grabe, das sich über einem gefallenem Helden schließt, der Trauermarsch der Eroika ertönt, — die Schönheit Beethovenscher Kunst berührt uns wahrlich nicht, als hätte sie durch den Krieg von ihrer Größe etwas eingebüßt! Ueber geistige Werte solcher Art mag sein Toben hingehen. Schon andere Kriege sind über sie hingegangen. Ihr Schrecken vermag ihnen nichts anzuhaben. Darin gleichen sie den himmelragenden Bergen, die unverrückbar stehen bei allem wechselvollen Spiel, das die Menschen an ihrem Fuße bewegt. Zu diesen geistigen Werten gehört als das Höchste, was heute noch in Kämpfen und Nöten Tausenden und Abertausenden Mut und Trost und Hoffnung zu geben vermag. Und damit wird mitten in dem großen Sterben unserer Tage lebendig, was das Alte Testament in seiner Weise ausdrückt: „Alles Fleisch ist wie Gras und all seine Herrlichkeit wie die Blume des Feldes. Das Gras ist verdorret, welk die Blume; denn Gottes Odem bläst darein. Das Gras ist verdorret, welk die Blume; aber das Wort unseres Gottes bleibt in Ewigkeit“ ¹¹⁸).

Anmerkungen.

- 1) Hab 2¹⁷.
- 2) Ps 35²⁰.
- 3) 1917⁹ S. 116.
- 4) Jes 9³.
- 5) I Mos 4^{23 f.}
- 6) Hi 19²⁵.
- 7) 3. B. I Sam 30²⁶.
- 8) 3. B. I Sam 25²⁸.
- 9) 3. B. I Sam 21⁶.
- 10) Richt 7^{18, 20}.
- 11) II Mos 17¹⁶.
- 12) 3. B. I. Sam 23^{9 ff.}
- 13) II Sam 5²⁴.
- 14) V Mos 23¹⁵.
- 15) I Sam 4⁴.
- 16) IV Mos 10^{35 f.}
- 17) Vgl. II Mos 7⁴ 12⁴¹.
- 18) II Mos 15²¹.
- 19) Vgl. zum folgenden namentlich Richt 1.
- 20) Vgl. mein Buch: Die Stellung der Israeliten und der Juden zu den Fremden 1896, I Kap. III 2 e.
- 21) Richt 3².
- 22) Jos 10^{12 f.}
- 23) Vgl. 3. B. I Rön. 19.
- 24) Richt 5^{4 f.}
- 25) 3. B. II Mos 23²⁷.
- 26) Jos 10¹¹.
- 27) I Sam 11.
- 28) II Sam 1²².
- 29) I Sam 18⁷ 21¹² 29⁵.
- 30) I Sam 17.
- 31) I Rön 22^{34 f.}
- 32) II Rön 13^{14 ff.}
- 33) Jes 5^{26 f.}
- 34) Am 5^{18 f.}
- 35) Am 7^{7 f.}
- 36) Vgl. B. Gunkel, Kriegsfrömmigkeit im Alten Testament, in der Internat. Monatschrift, 9. Jahrg. (1915) Sp. 746.
- 37) Hos 5¹³ Jes 1^{6 f.} 17⁴.
- 38) Mi 4⁴.
- 39) I Mos 49¹⁵.
- 40) I Rön 5^{17 f.} V Mos 12⁹.
- 41) Hos 2²⁰.
- 42) Jes 2⁴ = Mi 4³.
- 43) Jes 9².
- 44) 3. B. Jes 31⁵. 9 vgl. 37^{33 ff.}
- 45) II Rön 23^{29 f.}
- 46) II Rön 24¹⁴.
- 47) Hes 39^{9 f.}
- 48) Vgl. J. Wellhausen, Israelitische und jüdische Geschichte³ S. 178.
- 49) Jo 4¹⁰. 50) Jer 48¹⁰.
- 51) Ps 3². 52) Jes 63¹⁹.
- 53) Ps 35¹.
- 54) Nah 3^{2 f.}
- 55) Jer 9^{20 f.}
- 56) Jer 4^{25 f.}
- 57) Jes 24^{11 f.}
- 58) Ps 126. 59) Jes 52⁷.

- 60) Ps 69²⁰.
 61) Ps 59⁴ f.
 62) Obadja 1⁷.
 63) Ps 55²¹ f.
 64) Vgl. zum folgenden die Ausführungen in meinem Vortrag: Die Eigenart der alttestamentlichen Religion 1913.
 65) Jes 14²⁶. 66) Jes 42¹³.
 67) Ps 89¹⁴.
 68) II Mos 15⁶.
 69) Hes 21²⁰. 70) Jes 34⁶.
 71) Jer 12¹².
 72) Zeph 1¹⁶.
 73) Vgl. 3. B. Jes 29⁶.
 74) Jes 63¹ f.
 75) Jes 31⁸. 76) Ps 33¹¹.
 77) Hi 38¹¹. 78) Jes 8⁹ f.
 79) Sach 2¹².
 80) Richt 11²³ f. Der Text nennt den Ammoniterkönig, aber Ramos ist Moabitergott.
 81) Jos 7. 8. 82) Am 3².
 83) Am 9⁷.
 84) I Kön 19¹⁵ ff.
 85) Jes 9¹⁰ f. 86) Jes 5²⁶.
 87) Jes 7¹⁸.
 88) Jes 46¹¹.
 89) Jes 44²⁸.
 90) Jon 4¹¹.
 91) Ps 137⁵ f.
 92) Von den deutsch-orientalischen Dichtern 2.
 93) Jer 45⁴ f.
 94) Jes 53.
 95) S. Röhler, Der Weltkrieg im Licht der deutsch-protestantischen Kriegspredigt 1915, S. 26.
 96) Jes 5¹⁸. 97) Jes 10⁷.
 98) Vgl. Gunkel, a. a. O. Sp. 734.
 99) Hos 6¹ f.
 100) Ps 94¹⁵.
 101) Ps 85^{9—12}.
 102) Jer 29¹¹.
 103) Eine Reihe einschlägiger Stellen 3. B. in meiner kleinen Schrift: Aus heiligen Quellen, Ein Büchlein von Krieg u. Sieg 1916.
 104) Jes 43¹⁸ f.
 105) Ps 13³ f.
 106) Jes 21¹¹ f.
 107) Ps. 130⁶.
 108) Ps 62⁶.
 109) Jes. 40³⁰ f.
 110) Das Buch Habakuk, S. 45.
 111) Jes 28¹⁶.
 112) Jes 7⁹.
 113) Jes 30¹⁵.
 114) Ps 140⁸.
 115) Ps 34⁷.
 116) Ps 61⁴. Vgl. weiter 3. B. Ps 27^{1—3} 91^{4. 7}.
 117) Ps 137⁹.
 118) Jes 40^{6—8}.



BS1199.W2 B4
Bertholet, Alfred, 1868-1951.
Altes Testament und Kriegsfrommigkeit :

Bertholet, Alfred, 1868-1951.

Altes Testament und Kriegsfrömmigkeit; e
Vortrag. Tübingen, J.C.B. Mohr, 1917.
52p. 19cm.

1. Bible. O.T.--Theology. 2. War--Bibli
teaching. I. Title.

226260

